

plötzlich still, so daß die Passagiere bis zur Wiederherstellung der Stromleitung sie nicht verlassen konnten. Arbeiter! Seht an diesem Beispiel, was für eine Macht ihr bedeuten würdet, wenn ihr in

revolutionären Betriebsorganisationen

organisiert wärt, und nicht wie jetzt in Parteien und Gewerkschaften. Was könnte gegen diese Macht die Schupo mit ihren Gummiknüppeln, die Reichswehr mit ihren Geschützen?

Faschisten wären dann machtlos, und „Sozialfaschisten“ könnten euch ebenso wenig verraten wie 1923.

Sie schaufeln Ihr eigenes Grab

Die weisen Stadtväter Tilsits ordneten an, daß alle erwerbslosen Proletarier und Proletarierinnen von 15 bis 20 Jahren sich ein paarmal wöchentlich in den Schulen einfinden sollen. Die Jugendlichen sollen vor „drohenden Gefahren“ bewahrt, staatsbürgerliche Gesinnung und Arbeitslust ihnen beigebracht werden. Und wer nicht Order parieren will, dem wird die Stempelkarte abgenommen.

Die Sorgen der kapitalistischen Geschäftsführer sind uns verständlich. Die alte Generation läßt mit einer unglaublichen Lammesgeduld die Schrecken der Todeskrise des Kapitalismus über sich ergehen. Die Erziehung im Elternhaus in einer ruhigen Zeit, wo jeder sein Auskommen hatte, der Schul- und Konfirmanden-Unterricht, die Zeit, wo man mit Stolz „des Kaisers Rock“ tragen durfte, — das alles blieb nicht ohne Wirkung.

Die Gewohnheit, Tag für Tag, von jung auf, sich in das Arbeitsjoch einspannen zu lassen, tat das ihrige dazu. Es wurden fromme Partei- und Gewerkschaftsschule, „Klinkerts“, die sich von jedem beliebigen Bonzen an der Nase herumführen lassen.

Anders die junge Generation! In ihre Kindheit fielen die Revolutionsjahre. Alles, Ehrwürdiges zerging in Nichts wie Seifenblasen. „Statt leuchtende Ideale — nichtige Todesmale.“ Es folgte die Inflationszeit; dann die wachsende Arbeitslosigkeit. Demonstrationen, Straßenkämpfe fast täglich. Hunger — Elend — Wohnungsnot. Der Klassenkampf wurde für jeden sichtbare Wirklichkeit.

Der überwiegende Teil der Jungen und Mädels kennt keine ständige Arbeit. Viele der jungen Proletarier sind in dieser Zeit des zusammenbrechenden kapitalistischen Wirtschaftssystems überhaupt noch niemals ins Arbeitsjoch eingespannt worden.

Nicht patriotische Hetzlieder, auch nicht sentimentale Heimatsweisen werden heute gesungen, — wohl aber proletarische Kampflieder.

Allein durch den Sport war das Kapital imstande, die Jugend vom revolutionären Klassenkampf abzulenken.

Und diese Jugend soll an Stelle der alten Proletarier ins Joch der Lohnsklaverei treten! Soll sich willig von den Antreibern in ein immer wilderes Hetztempo jagen lassen, soll auch noch so dumm sein, von Bonzen allerlei Schattierungen sich zum Narren machen zu lassen!

Man sieht, daß tatsächlich das Kapital schwere Sorgen deswegen hat. Um zu retten, was noch zu retten ist, trifft man die erwähnten Maßnahmen. — Und verrechnet sich wieder einmal. Vergebens wird man sich bemühen, durch staatsbürgerlichen Unterricht, durch Bastelarbeiten und anderen Klimbim den Hunger in den Därmen der Jugendlichen zu stillen, die Sehnsucht in ihrem Herzen, auch etwas von den Genüssen des Lebens zu haben, auszureiben.

Hierdurch gibt man aber den jugendlichen Proletariern Gelegenheit, revolutionäre Betriebs-

organisationen zu bilden, man gibt ihnen Räume, wo sie diskutieren und sich Klarheit über die Wege der proletarischen Revolution schaffen können.

So werden auch diese Maßnahmen der Kapitalisten die proletarische Revolution und die Reifeentwicklung der Jugend nicht aufhalten, sondern sogar noch beschleunigen.

Reichshandwerkerwoche

(vom 15.—22. März)

Auch einmal etwas „Vernünftiges“ in dieser Zeit der Verrohung der politischen Sitten. Das deutsche Herz des Bürgers schlug eine Woche lang schneller und höher. Die Pfaffen beider Konfessionen fanden Zuhörer. Die Bürgermeister und Landräte konnten recht frei, von der Leber weg, reden. Die Zeitungen hatten wieder Stoff; Gott sei Dank, — mal etwas anderes, als die täglichen Erwerbslosenkrawalle.

Man bekam zu hören, daß „unser Hindenburg“ nicht nur Ehrendoktor einer Anzahl Universitäten, Ehrenpräsident unzähliger faschistischer Vereine und Ehrenpate tausender deutscher Kinder ist, — sondern auch Ehrenmeister des deutschen Handwerks.

Reichshandwerkswoche!

Es werden auch Zahlen genannt: rund 8 Millionen Menschen sollen im deutschen Reich vom Handwerk leben; eine Anzahl der deutschen Bevölkerung; ein mächtiger Wirtschaftsfaktor.

Betrachten wir einen Augenblick, woraus sich diese 8 Millionen Handwerker zusammensetzen!

Es gibt zur Zeit in Deutschland 1,3 Millionen Handwerksbetriebe, in denen neben dem Inhaber 1,5 Mill. Gesellen, 700.000 Lehrlinge und 300.000 Familienangehörige der Meister und Gesellen arbeiten.

2 1/2 Millionen Handwerker leisten aber in der Industrie und im Handel Qualitätsarbeit. Diese 2 1/2 Millionen sind — ökonomisch gesehen — regelrechte Proletarier, sind gezwungen, ihre einzige Ware „Arbeitskraft“ zu verkaufen, genau so, wie der „Ungelehrte“, sich zur Ausbeutung zur Verfügung zu stellen.

Zwar wird ihre Arbeitskraft etwas höher bezahlt, — heute noch. Aber je mehr die fortschreitende Technik an die Stelle des „gelernten“ den „angelernten“ Arbeiter setzt, desto mehr verwischt sich dieser Unterschied in der Entlohnung infolge Ueberangebote an gelernten Kräften.

Der Existenzkampf der in Industrie und Handel beschäftigten Handwerker war und ist heute — genau wie der der ungelerten Klassengenossen — ein gewerkschaftlich-reformistischer Lohnkampf. Im weiteren Verlauf der Todeskrise des kapitalistischen Wirtschaftssystems muß und wird er umschlagen in den revolutionären proletarischen Klassenkampf um die Diktatur des Proletariats.

Ganz anders die „Selbständigen“. Die Pfaffen und Bürgermeister erzählen ihnen: „Jahrhundertlang ist der Handwerkerstand der Träger von Staat und Bildung gewesen, von echter Frömmigkeit, glühender Vaterlandsliebe und treuem Familiensinn. Das Handwerk erleuchtet die Pfade des Persönlichen und gibt schöpferischen Ideen Raum. Unzählige Künstler, viele Dichter und Männer der Wissenschaft sind aus dem Handwerkerstand entsprossen. Die Gesundheit des deutschen Volkes ist von der Gesundung des Handwerkerstandes nicht abzutrennen.“

„Ehrlich Wort und trocken Holz“ — das ist des Stellmachers Stolz! — In ähnlicher Weise, mehr und minder geistreich, oft auch in heiteren Reimen, preisen die verschiedenen Innungen die Solidität ihrer Produkte und ihres Charakters. Aber trotzdem alle Festredner zum Ueberdruß betonen: „Handwerk hat einen goldenen Boden“, geht das Handwerk zugrunde; in Deutschland, in allen Staaten der Welt.

Es muß zu Grunde gehen. Denn wir leben nicht mehr im Zeitalter des Hans Sachs, wo der Handwerker auf Bestellung allein arbeitete, wo er sein ganzes Wissen und Können in seine Arbeit hineinsteckte. Wir leben im Zeitalter des Kapitalismus, der Warenwirtschaft. Und auf dem Warenmarkt tobt der Konkurrenzkampf. Nur die billigste Ware findet ihren Käufer. Und die Ware wird billiger produziert, je moderner und größer der Betrieb ist.

Zwar versucht auch der Handwerker von heute die Maschinen, die Technik auszunutzen. Aber das sind vergebliche Anstrengungen. Weber und Nagelschmiede gibt es nicht mehr. Schuhmacher machen heute nur noch Reparaturarbeiten. Und wer läßt sich heute noch Kleider „nach Maß“ arbeiten. Der selbständige Handwerker verschwindet; er wird zum „freien“ Arbeiter.

Aber wir sind heute schon weiter. Wir leben in der Todeskrise des Kapitalismus. Lawinenartig wächst die Zahl derer, die arbeitsfähig und arbeitswillig, keinen Käufer ihrer Arbeitskraft finden, und in Zukunft niemals mehr finden werden.

Bei aller Komik ihrer Gebahren liegt darum etwas Tragisches in dem Schicksal der Handwerker. Am Uferand des Acheron stehen sie, wie die Seelen in Dantes „Göttlicher Komödie“, ohne irgend Platz zu finden!

Des Himmels Schönheit hätten sie geträgt, Auch nimmt die Hölle sie nicht auf.

Einzelnen, wenigen gelingt es, sich ins Lager der Bourgeoisie zu retten. Die anderen finden nur selten den Anschluß an das klassenbewußte Proletariat. Ohne Erkenntnis der Klassenverhältnisse, ohne Klassenbewußtsein, verfallen sie nur zu leicht den größten Schreibern auf dem Marktplatz der Politik. Aus ihnen rekrutiert Hitler seine Sturmabteilungen.

Sie trösten

„Noch am Grabe pflanzt er — der Bürger — die Hoffnung auf.“

Die Lohnschreiber der Zeitungen haben es mit ihrer Arbeit wirklich nicht leicht. In dieser Zeit „der Verrohung der politischen Sitten.“

Das Volk ist doch zu unvernünftig! Wer kann denn dafür, daß die Not wächst, weil kein Absatz für die Waren ist? Der Bürger gibt sich in dieser Hinsicht mehr als genug Mühe; auf den Maskenbällen und Wohltätigkeitsfesten fressen und sauten sie und ihre Luxusweiber buchstäblich im Schweiß ihres Angeichts. Alles für die Armen der Armen!

Aber die Not ist eben zu groß; Opfer muß deshalb jede Schicht bringen, nicht bloß das Unternehmertum. Das ist doch einleuchtend — nicht wahr?

Die Regierungen aller Staaten haben auch viel Arbeit. Um die Not nicht unerträglich werden zu lassen, um Hetzern und unbesonnenen Elementen den Boden zu nehmen, wird von Zeit zu Zeit Produktion und Verbrauch ins Gleichgewicht gebracht: man vernichtet Lebensmittel, verbrennt Korn und macht es ungenießbar. Damit der Hunger der Arbeitslosen gestillt wird, indem durch Vernichten von Lebensmitteln ein Wachsen der Arbeitslosigkeit verhindert wird. Was zu tun möglich ist, wird also getan. Der Arbeiter ist bloß so unversichert und niemals zufrieden!

Ja, die Zeitungsschreiber haben es nicht leicht, all dieses als allein mögliche Ordnung hinzustellen.

Aber zum Glück ist der Arbeiter jahrhundertlang in Parteien und Gewerkschaften geschult worden. Zwar will dieser blühende Irrsinn keinen in den Kopf hinein; niemand kann es fassen, daß es notwendig ist, zu hungern — weil zu viel Brot, zu frieren — weil zu viel Brennmaterial da ist.

Parteien und Gewerkschaften haben dem Arbeiter mit vieler Mühe beigebracht, daß es nicht Sache der einfachen Mitglieder ist, über derartige Fragen sich den Kopf zu zerbrechen. Sie haben zu zählen, zu wählen, zu demonstrieren und zu schweigen. Das übrige werden schon die „Führer“ besorgen.

„Na, wenns nicht anders geht —“, sieht endlich der Prolet ein — „aber wird es nun immer so bleiben, oder kommen auch Zeiten, wo ich und meine Kinder wieder sich satt essen können?“

Natürlich beeilen sich die Zeitungen, die Arbeiterschaft zu trösten: vorübergehende Krise, Revision der Kriegslasten usw. Und eine — besonders tüchtige — Zeitung verspricht ein Abblauen der Arbeitslosigkeit unter der Schlagzeile:

„Die Erwerbsfähigen nehmen ab“

Aus Zahlen des Statistischen Reichsamts rechnet man vor, daß 1935 oder 1950 die Zahl der Erwerbsfähigen abnehmen wird — infolge des Geburtenrückganges.

„Armut des Geistes Gott erretzt; Armut — doch nicht Armseligkeit!“ Und diese bürgerliche Logik ist schon mehr als armselig.

Im kapitalistischen Warensystem hungern Millionen, weil zuviel Lebensmittel da sind. Und Ihr verspricht Besserung, weil die Geburten abnehmen! — Dann werden ja noch weniger Abnehmer sein. Noch mehr Waren unverkäuflich.

Noch mehr Arbeitslosigkeit!

Kapitalistische Ordnung

Ein deutscher Erfinder hat das Patent einer Glühlampe angemeldet, die ewige Brenndauer besitzt, also nie ersetzt werden braucht. Das deutsche Glühlampenkartell Osram hat das Patent aufgekauft und die Erfindung vernichtet; damit die Profite nicht geschmälert würden.

Erst kürzlich berichteten wir über einen ähnlichen Fall in der Streichholz-Industrie.

Der verreckende Kapitalismus kann sein Leben eben nur noch durch Produktionseinschränkung und Vernichtung von Produkten und Erfindungen verlängern. Und du, Klassengeresse, wie lange wirst du noch in dieser stinkenden Ordnung um Tarife handeln und Regierungsvertreter wählen gehen?

Für den Inhalt verantwortlich: R. Weiß, Dresden-A. Druck: F. Eckert, Dresden-A.

Nr. 9 ☆ 6. Jahrgang
11. Jahrgang der „Einheitsfront“

SPARTAKUS

ORGAN DES SPARTAKUSBUNDES (Politisch-wirtschaftliche Einheitsorganisation)

Verlagsort: Rähnitz-Hellerau. Zu bestellen bei allen Postämtern, ferner durch die Betriebsorganisationen des Spartakusbundes oder direkt beim Verlag Rähnitz-Hellerau, Hendrichstr. 3

Erste Mai-Nummer 1931

Postzeitungsliste: 3. Nachtrag 1929

Bezugspreis ist im Voraus zu zahlen. Bei Postbezug vierteljährlich 90 Pfg. Ausland und per Kreuzband vierteljährlich RM 1.20 / Zahlungen auf Postcheckkonto Dresden Nr. 32722

Zum 1. Mai 1931

Und unsere Tage wandeln weiter in ihrer ausgetretenen Bahn,
Schon dehnt die Flut sich breit und breiter und sendet Grüße
dem Orkan.
Der naht auf dunklen Wolkenflügeln. Wie lange — er wird
bei uns sein!
Schon auf den nachdämmernden Hügeln flammt es wie blutiger
Widerchein.



Gedenktag an die tiefe Schmach
Sei dieser erste Mai!
Ihr habt's gewagt kaum einen Tag,
Kaum einen wart ihr frei!
Hin war der Sieg vor Sternenlauf,
Verraten war die Tat.
Handlanger Wilhelms oben auf
Beim Proletariat!

Es war nur ein Novembertag,
Da waren Sklaven frei,
Doch führten sie nicht einen Schlag,
Zum Sturz der Sklaverei.
Kaum schien's: der letzte Würfel fällt,
Der Sieg der Arbeit naht.
Da hatte sich schon selbst geprellt
Das Proletariat!

Es hat gewagt kaum einen Tag,
Kaum einen frei zu stehn,
Dann lauscht's dem Renegatenpack,
Um Freiheit war's geschehn!
Nicht Klassensturz, nein Bruderkrieg
Sah dieses Tages Schluß:
Die Sklaven für den Ketten-Sieg
Und gegen Spartakus!

Und weiter herrscht die finstre Nacht
Durch Proletariats Schuld!
Den Schuffen blieb die alte Macht.
Den Sklaven — die Geduld!
Geduld und Not blieb, doch nicht Scham
Nicht trotz'ger Aufruf blieb!
Von denen Unterdückung kam!
Wie hat der Knecht sie lieb!

Wie er für seine Bonzen bebt,
So treu war nie ein Hund!
Für dieses Volk hat Karl gelebt!
Sprach Rosas Herz und Mund?
Vier Jahre Krieg, dreizehn Jahre Mord,
Die Zukunft?... Barbarei!
Und doch ist heut das Lösungswort:
„Mit Noske 1. Mai!“

Nicht Maifeier, sondern täglichen Kampf erfordert die proletarische Revolution!

Einen einzigen Versuch hat die zweite Internationale (Labour) auf seinem im Dezember 1888 zu Saint Louis abgehaltenen Kongreß für den ersten Mai 1890 beschlossen worden ist, wird dieser Zeitpunkt als Tag der internationalen Kundgebung angenommen. Die Arbeiter der verschiedenen Nationen haben die Kundgebung in der Art und Weise, wie sie ihnen durch die Verhältnisse ihres Landes vorgeschrieben wird, ins Werk zu setzen.

Der Verrat der deutschen Sozialdemokratie ist gleichen Alters mit diesem Beschluß. Den ganzen Parteiapparat setzte die SPD. ein, um aus dem Maikampfe einen gesetzlichen Feiertag der Arbeiter zu machen.

Bekanntlich setzt sie heute unter Mitwirkung der KPD. den Kampf fort; sie hatte 1918/19 ja „nicht die Macht, den ersten Mai als gesetzlichen Feiertag in die „freieste“ Verfassung aufzunehmen.“

Daß die Arbeiter willens waren, den ersten Mai laut Beschluß kämpfend zu begehen, beweisen die Maidemonstrationen der Hamburger Arbeiterschaft vom Mai 1890 und 91. Diese Kämpfe wurden gegen

den Willen der Bonzen und über deren Köpfe hinweg organisiert. Einer der eifrigsten Leisetreter, welcher den Arbeitern den ersten Mai als Kampfplatz zu vergraulen suchte, war Behel. Ihm war die Erhaltung des bürokratischen Parteiapparates wichtiger als die Aktivierung der Masse. So ist allmählich aus dem kampffrohen ersten Mai ein sozialdemokratisches Parteilager mit Kaffee und Kuchen und gesetzlicher Anerkennung geworden.

Und heute? Heute sieht man nicht kampffrohe Arbeiterbataillone durch die Straßen ziehen. Heute gehen festlich gekleidete Männer, Frauen und Kinder unter Polizeiaufsicht spazieren oder machen Ausflüge. Der erste Mai beleuchtet erbarmungslos, wie schrecklich weit der innere Zerfall der sogenannten Arbeiterparteien fortgeschritten ist. Von all den ersten Maiteilen wird in der Geschichte nur ein einziger erster Mai Bedeutung haben.

Das ist der erste Mai 1916, als der die Parteidisziplin zerbrechende Revolutionär Karl Liebknecht in Berlin das Proletariat nicht zum Feiern, sondern zum Kampf aufrief. Von diesem einzigen und herrlichsten ersten Mai rückten die SPD-Bonzen in erbärmlichster Weise ab. Bei ihnen war der Klassenkampf in das Lied: „Nicht predigen wir Haß den Reichen“ umgeschlagen. Durch ihren Noske-Kumpanen Landsberg, der für diese Tat später Minister wurde, ließ die SPD. 10 Tage nach dem ersten Mai 1916 im Reichstag erklären: „Das groteske, unreine Unternehmen eines Einzelnen — ein Vorgehen

100

keit auf allen Etappen auf die eine oder andere Weise in die Geschichte der proletarischen Partei eingegangen ist. Rjasanow hatte ernsthafte Meinungsverschiedenheiten mit der Partei zu verschiedenen Momenten, darum auch zu Zeiten Lenins, oder richtiger gesagt, gerade zu Zeiten Lenins, als Rjasanow sich aktiv an der laufenden Politik der Partei beteiligte.

In einer seiner Reden spricht Lenin direkt über die starken und schwachen Seiten Rjasanows. Lenin hielt ihn nicht für einen Politiker. Unter seinen starken Seiten verstand Lenin Rjasanows Durchdringung mit der Idee, seine tiefe Ergebenheit der marxistischen Doktrin, seine ganz besondere Gelehrsamkeit, seine prinzipielle Ehrlichkeit, seine Unversöhnlichkeit in Sachen der Verteidigung des Erbes von Marx und Engels. Gerade deshalb wurde Rjasanow von der Partei an die Spitze des Marx-Engels-Instituts gestellt, das er selbst auch geschaffen hat.

Die Arbeit Rjasanows hatte internationale Bedeutung, nicht nur wissenschaftlich-historische, sondern auch revolutionär-politische. Der Marxismus ist außerhalb der Anerkennung der revolutionären Diktatur des Proletariats undenkbar. Der Menschewismus ist die bürgerlich-demokratische Verneinung dieser Diktatur. Indem er den Marxismus gegen Revisionismus verteidigte, führte Rjasanow durch seine gesamte Tätigkeit einen Kampf gegen die Sozialdemokratie, folglich auch gegen die russischen Menschewiki. Wie ist nun die prinzipielle Position Rjasanows mit seiner Beteiligung an der Verschwörung der Menschewiki in Einklang zu bringen? Auf diese Frage gibt es keine Antwort. Und wir vertreten die Meinung, daß eine solche Antwort nicht geben kann. Wir zweifeln nicht eine Minute daran, das Rjasanow an keiner Verschwörung teilgenommen hat. Wie aber entstand dann die Beschuldigung? Und wenn sie erfunden ist, von wem und zu welchem Zwecke?

Gerade darüber können wir eine Erklärung bieten, die sich mit unabwendbarer Kraft aus den Umständen ergibt. Rjasanow hatte sich, wie erwähnt, in den letzten Jahren von der aktiven Politik zurückgezogen. Er teilte in dieser Hinsicht das Schicksal vieler alter Parteimitglieder, die sich mit Verzweiflung im Herzen vom inneren Parteileben zurückzogen, sich in Wirtschaft- oder Kulturarbeit einschließend.

Allein nur diese Selbstverleugung ermöglichte Rjasanow, das Institut vor einer Vernichtung während der ganzen nachhinsenden Periode zu bewahren. Doch im letzten Jahre erwies es sich bereits als unmöglich, sich auf dieser Position zu halten.

Das Leben der Partei, besonders nach dem 16. Parteitag, verwandelte sich in ein ständiges Examen auf Treue für den einen und einzigen Führer. In jeder Zelle befanden sich jetzt speziell dafür herangeschleppte Agenten des Plebiszits, die bei jedem Anlaß sie Stalin für den unfehlbaren Führer der Partei, den großen Theoretiker, den Klassiker des Marxismus, sie bereit, aus Anlaß des neuen Jahres, dem Führer der Partei — Stalin — Treue zu schwören? Je weniger die Partei fähig wird, sich selbst mit Hilfe des geistigen Kampfes zu kontrollieren, um so mehr ist die Bürokratie gezwungen, die Partei mit Hilfe von accents provocateurs zu kontrollieren.

Rjasanow konnte während einiger Jahre vorichtig — sehr vorsichtig, viel zu vorsichtig — schweigen über eine Reihe akuter Fragen. Aber Rjasanow war organisatorisch nicht fähig, gemein zu handeln, zu kriechen, sich in Ergüssen von Untertänigkeitsgefühlen zu üben. Man kann sich vorstellen, wie er in den Zellensturzungen des Instituts mehr als einmal wutschnauend Bemerkungen an die Adresse der jungen Schulte aus den zahlreichen Orden der „roten Professoren“ hervorrief, die in der Regel nur wenig von Marxismus verstehen, aber gleich sind in Sachen der Intrigen, Klatschereien und falscher Denunziationen. Eine solche innere Klique hatte wohl sicherlich längst schon ihren Kandidaten für den Direktorenposten des Instituts gehabt, und was noch wichtiger ist, ihre Beziehungen zur GPU, und zum Sekretariat des ZK. Würde Rjasanow irgendwo auch nur mit einigen Worten darauf angepielt haben, Marx und Engels seien nur Vorläufer Stalins gewesen, — alle Ränke der jungen Schulte wären in Nichts zerstoßen und kein Krylenko dürfte wagen, Rjasanow wegen seiner Nachsicht mit den Übersetzern-Menschewiki anzuklagen. Doch das unterließ Rjasanow. Und mit weniger konnte sich der Generalsekretär nicht zufrieden geben.

Zur Apparats-Allmacht gelangt, fühlt sich Stalin innerlich schwächer, als jemals. Er kennt sich zu gut und fürchtet sich darum vor seiner eigenen Stellung. Er braucht tüchtig Bestätigungen seiner Anrechte auf die Rolle des Diktators. Das Plebiszitregime ist erbarmungslos, verträgt keine Zweifel, fordert immer neue begeisterte Anerkennungen. So kam die Reihe an Rjasanow.

Wurden Bucharin und Rykow Opfer ihrer „Plattforme“, die sie allerdings zwei- und dreimal verleugnet hatten, so viel Rjasanow als Opfer ... seiner Reinkarnation. Der alte Revolutionär sagte: „schweigend dienen, mit zusammengekniffenen Lippen — gut; ein begeisterter Speichellecker sein — kann ich nicht.“ Das ist es, weshalb Rjasanow unter die Parteigerichtsbank der Jaroslowski geriet. Danach servierte Jagoda die Indizien. Zum Abschluß wurde Rjasanow als Parteiverräter und Agent der Konterrevolution erklärt.

In der WKP, wie in den westlichen Sektionen der Komintern gibt es nicht wenig Kommunisten, die mit innerem Schauer die Arbeit der stalinischen Bürokratie verfolgen, aber zur Rechtfertigung ihrer Passivität sagen: „Was ist zu tun? Man muß schweigen, um die Pfeiler der Diktatur nicht zu erschüttern.“ Solcher Possibilismus ist nicht nur feig, sondern auch blind. Der offizielle Parteiapparat wird

Zweifellos haben einzelne Mitarbeiter-Menschewiki, vielleicht auch deren Mehrheit, das Institut benutzt als Deckung für ihre Konspiration (Aufbewahrung von Archiven und Dokumenten, Korrespondenz, Verbindung mit dem Ausland usw.) Man darf annehmen, daß Rjasanow nicht immer genügende Beachtung den Warnungen schenkte, die von Parteikreisen ausgingen, und zu viel Nachsicht übte mit seinen treubruchigen Mitarbeitern. Doch wir glauben, daß dies auch die äußerste Grenze dessen ist, was man Rjasanow als Schuld anrechnen kann. Die von Rjasanow mit Hilfe der Menschewiki herausgegebenen Bücher sind vor aller Augen: sie enthalten weder Menschewismus, noch Schändlingsarbeit, zum Unterschiede von den Wirtschaftsplanen Stalin-Krschischanowski.

Geht man jedoch davon aus, daß die Schuld Rjasanows nicht über eine trauenselige Gönnerschaft gegen die Spez-Menschewiki hinausging, woher dann die Beschuldigung des Verrats? Daß die stalinische GPU, fähig ist, untadeligen Revolutionären einen Wragelischen Offizier unterzuschieben, wissen wir aus frischer Erfahrung. Menschewinski und Jagoda würden keinen Augenblick Bedenken tragen, Rjasanow irgend ein Verbrechen unterzuschieben, wenn es befohlen wird. Aber wer hat befohlen? Wer hat einen Vorteil? Wer braucht den Weltkandal um Rjasanows Namen?

Soweit die KP-Zeitung; sie sagt damit nur das, was „Spartakus“ tausendmal schon gesagt hat. Aber wie könnte es anders sein? In diesen Organisationen haben doch die Führer alle Machtmittel der Organisation in den Händen, dazu gehören vornehmlich Kasse und Presse. In diesen Organisationen bestimmen die Führer wofür und wieviel Geld ausgegeben wird. Man bewilligt sich doch letzten Endes das Gehalt selber.

Von einer ganzen Kaste Menschen zu glauben, sie würden sich das Gehalt so niedrig wie möglich bestimmen, ist eine Spekulation auf den berüchtigten Idealismus. Nun, die SPD-Führer haben es nicht nötig, Idealismus zu mimen, und seit Noske, Legien und Co. würde sowieso keiner mehr an Idealismus glauben.

Sie haben eine jahrzentlang geschulte und disziplinierte Anhängerschaft, die durch Terrormaßnahmen auf den Arbeitsstellen die Proleten zwingen soll, für ihre Bonzen das Gehalt aufzubringen.

Und die KPD? Und die RGO? Haben diese Organisationen keine Angestellten? Haben diese Angestellten nicht die Machtmittel ihrer Organisation in ihren Händen? Wer bewilligt für sie das Gehalt? Die Generalversammlungen? Auf diesen Versammlungen wird gerade das beschlossen, was die Angestellten wollen; wer dagegen ist, ist linke, rechte oder sonstige Abweichung.

Oder bestehen die Führer der KPD, und RGO, aus lauter Idealisten? Nein, es gibt auch Ausnahmen. Arme Arbeiterklasse, kann man nur sagen, solange eine ganze Klasse keine andere Sicherheit gegen Halunken hat, als den Glauben an den Idealismus ihrer Führer.

Gut, nehmen wir an, der Reichstagsabgeordnete gibt von seinen 750 M. die Hälfte der Partei. Die Partei zahlt ihren Sekretären 600 M.; diese geben wieder die Hälfte der Partei zurück. — Warum dieser Umweg?

Es braucht die Parteizentrale doch nur festzusetzen, der Chefredakteur bekommt nicht 800 Mark sondern 400 Mark. — Wir, die Arbeiter vom Spartakusbund wollen die Bourgeoisie stürzen, weil sie uns keine Lebensmöglichkeit mehr läßt, nicht lassen kann.

Wir als Marxisten würden nicht für den Sturz der Bourgeoisie sein können, wenn es noch möglich wäre innerhalb dieser Ordnung bessere Lebensbedingungen zu erkämpfen.

Den Führern aber wird geboten, sich selbst ein höheres Gehalt zu zahlen — und sie sollen nicht dafür sein? Auf, Genossen von der KPD, und RGO, seid doch konsequent und nennt euch nicht Marxisten! Der Marxismus ist die Lehre, welche besagt, daß das gesellschaftliche Sein den Geist des Menschen formt und über das Denken und Handeln von Personen und Klassen entscheidet. Hier steht ihr mit eurer Praxis im Widerspruch zur Marx'schen Theorie.

Es liegt kein Grund vor, den Marxismus zu ändern — ihr werdet eure Praxis ändern müssen — denn ohne klare Theorie keine klare Praxis. —

Also bitte, Genossen von der RGO, und KPD, seid Marxisten! Den Weg, wie ihr konsequente Marxisten werden könnt, zeigt euch die im Spartakusbund zusammengeschlossene Räteorganisation.

aus einem Pfeiler der Diktatur immermehr ein Werkzeug ihrer Zersetzung.

Dieser Prozeß ist durch Verschweigen nicht aufzuhalten. Innere Explosionen mehrten sich und nahmen eine immer bedrohlichere Form an. Der Kampf gegen das stalinische Regime ist der Kampf um die marxistischen Grundlagen der proletarischen Politik. Auf diese Grundlagen überzugehen ist unmöglich ohne freie Kritik, freie Diskussion, d. h. ohne Parteidemokratie.

Das stalinische Plebiszitregime ist seinem Wesen nach nicht von langer Dauer. Damit es nicht die Klassenfeinde liquidieren, muß es durch die Bemühungen der fortgeschrittenen Elemente der kommunistischen Internationale liquidiert werden. Dies ist die Lehre „in Sachen“ Rjasanow!

Wie könnte es wohl anders sein?

Das Organ der KPD, Ostpreußen, das „Echo des Ostens“ bringt mit der nötigen Entrüstung folgende Abrechnung des „Fabrikarbeiterverbandes“:

Streikunterstützung	M 12903
Gemäßregelter Unterstützung	M 4325
Gehälter an Hauptvorst. u. Versicherungsbeitr.	M 99530
Für Angestellte	M 97743
Für Gehälter, Gauleitungen und Spesen	M 184050
Für Film	M 42397
Für Auto	M 4313

Für Kampfunterstützung wurden ganze 17300 M. ausgegeben, aber für den Angestelltenapparat 300000 aufgewendet.

Soweit die KP-Zeitung; sie sagt damit nur das, was „Spartakus“ tausendmal schon gesagt hat. Aber wie könnte es anders sein? In diesen Organisationen haben doch die Führer alle Machtmittel der Organisation in den Händen, dazu gehören vornehmlich Kasse und Presse. In diesen Organisationen bestimmen die Führer wofür und wieviel Geld ausgegeben wird. Man bewilligt sich doch letzten Endes das Gehalt selber.

Von einer ganzen Kaste Menschen zu glauben, sie würden sich das Gehalt so niedrig wie möglich bestimmen, ist eine Spekulation auf den berüchtigten Idealismus. Nun, die SPD-Führer haben es nicht nötig, Idealismus zu mimen, und seit Noske, Legien und Co. würde sowieso keiner mehr an Idealismus glauben.

Sie haben eine jahrzentlang geschulte und disziplinierte Anhängerschaft, die durch Terrormaßnahmen auf den Arbeitsstellen die Proleten zwingen soll, für ihre Bonzen das Gehalt aufzubringen.

Und die KPD? Und die RGO? Haben diese Organisationen keine Angestellten? Haben diese Angestellten nicht die Machtmittel ihrer Organisation in ihren Händen? Wer bewilligt für sie das Gehalt? Die Generalversammlungen? Auf diesen Versammlungen wird gerade das beschlossen, was die Angestellten wollen; wer dagegen ist, ist linke, rechte oder sonstige Abweichung.

Oder bestehen die Führer der KPD, und RGO, aus lauter Idealisten? Nein, es gibt auch Ausnahmen. Arme Arbeiterklasse, kann man nur sagen, solange eine ganze Klasse keine andere Sicherheit gegen Halunken hat, als den Glauben an den Idealismus ihrer Führer.

Gut, nehmen wir an, der Reichstagsabgeordnete gibt von seinen 750 M. die Hälfte der Partei. Die Partei zahlt ihren Sekretären 600 M.; diese geben wieder die Hälfte der Partei zurück. — Warum dieser Umweg?

Es braucht die Parteizentrale doch nur festzusetzen, der Chefredakteur bekommt nicht 800 Mark sondern 400 Mark. — Wir, die Arbeiter vom Spartakusbund wollen die Bourgeoisie stürzen, weil sie uns keine Lebensmöglichkeit mehr läßt, nicht lassen kann.

Wir als Marxisten würden nicht für den Sturz der Bourgeoisie sein können, wenn es noch möglich wäre innerhalb dieser Ordnung bessere Lebensbedingungen zu erkämpfen.

Den Führern aber wird geboten, sich selbst ein höheres Gehalt zu zahlen — und sie sollen nicht dafür sein? Auf, Genossen von der KPD, und RGO, seid doch konsequent und nennt euch nicht Marxisten! Der Marxismus ist die Lehre, welche besagt, daß das gesellschaftliche Sein den Geist des Menschen formt und über das Denken und Handeln von Personen und Klassen entscheidet. Hier steht ihr mit eurer Praxis im Widerspruch zur Marx'schen Theorie.

Es liegt kein Grund vor, den Marxismus zu ändern — ihr werdet eure Praxis ändern müssen — denn ohne klare Theorie keine klare Praxis. —

Also bitte, Genossen von der RGO, und KPD, seid Marxisten! Den Weg, wie ihr konsequente Marxisten werden könnt, zeigt euch die im Spartakusbund zusammengeschlossene Räteorganisation.

Für den Inhalt verantwortlich: R. Weiß, Dresden-A. Druck: F. Eckert, Dresden-A.

Nr. 10 ☆ 6. Jahrgang
11. Jahrgang der „Einheitsfront“

SPARTAKUS

ORGAN DES SPARTAKUSBUNDES
(Politisch-wirtschaftliche Einheitsorganisation)

Verlagsort: Rähnitz-Hellerau. Zu bestellen bei allen Postämtern, ferner durch die Betriebsorganisationen des Spartakusbundes oder direkt beim Verlag Rähnitz-Hellerau, Hendrichstr. 3

Zweite Mai-Nummer 1931
Postzeitungsliste: 3. Nachtrag 1929

Bezugspreis ist im Voraus zu zahlen. Bei Postbezug vierteljährlich 90 Pfg. Ausland und per Kreuzband vierteljährlich RM 1.20 / Zahlungen auf Postcheckkonto Dresden Nr. 32722

Die Sozialfürsorge vorm Bankrott

Unterstützungskassen
Das kapitalistische Wirtschaftssystem fällt auseinander. Mit ihm brechen zusammen die sogenannten „sozialen Einrichtungen“ für die Arbeiterschaft.

Die Knappschaft	
Die Renten aus der Knappschaftsversicherung sind so niedrig, daß sie eine Verhöhnung der Arbeiter bedeuten. Es bekommt von der Knappschaft monatlich:	
der Arbeiterinvalide	63.— RM
die Bergmannswitwe	30.— RM
das Waisenkind	376 RM

An die Knappschaftskasse muß der Bergmann Jahr für Jahr 5% seines Lohnes zahlen (außer den 10% für die übrigen Sozialversicherungen). Der Kapitalist zahlt nur 3,4% des Lohnes an die Knappschaft.

Die Knappschaft steht vor dem Bankrott! Wie kommt das?

Mit 40 (spätestens mit 50) Jahren ist aus dem Bergmann kein Profit mehr herauszuschinden. Er ist „alt“; muß von der Knappschaft unterstützt werden.

Neurode, Alsdorf, Maybach und andere „Naturkatastrophen“ — wie der profligiertere Bürger naiv diese Arbeitermorde nennt — morden Tausende Kumpels auf einen Schlag. Aber wenn auch alles im kapitalistischen Sinne „ordnungsmäßig“ zugeht, bleiben nach bürgerlicher Statistik von 1000 Bergleuten 15 jährlich auf der Strecke.

Wie überall, wird auch der Lohn des Bergproleten ständig gesenkt.

So fließen immer weniger Gelder in die Kasse. Rationalisierung und Produktions Einschränkung verringern die Zahl derer, die sich noch ausbeuten lassen dürfen. Kamen 1924 noch 6 Versicherte auf je einen Unterstützungsempfänger, so müssen heute

2 1/2 Versicherte einen Rentenempfänger ernähren.

Die Reserven der Knappschaft sind plüschig. Am Ende dieses Jahres stehen sie mit einem Defizit von mindestens 100 Millionen Mark da.

§ 218

„Cyankali“-Wolf verhaftet: das Bürgertum macht in Sensation. Mehr als 300 Fälle werden dem Arzt Wolf zur Last gelegt. Der Fall hat Aufsehen erregt. Der „Cyankali“-Autor teilte das Schicksal von Tausenden der Proleten, die unter der Anklage: „Vergehen gegen das keimende Leben“ stehen.

Friedrich Wolf hat die Märtyrerkrone abgelegt, nachdem die Kaution von 25000 RM auf 10000 RM herabgesetzt wurde. „Ich wünsche“, so erklärt Wolf in Haft, „daß die Bewegung gegen den § 218 als ein politischer Kampf, eine wirkliche Volksbewegung geführt werde, aber nicht um meine Person, sondern um die Sache.“ Die KP hat den „Volkskampf“ organisiert. Die Konjunktur zum Stimmenfang für ein Volksbegehren wird ausgenutzt. Eine reformistische Tat löst die andere ab, ihre revolutionäre Partei appelliert an das Gewissen ihres Stimmviehs. Die revolutionären Massen werden sich in ihre Stimmlisten eintragen. Das ist eine Volksbewegung.

Auf ganz legalem Wege wird sich die Gesetzesreform tollfahen. Es wäre gewiß nicht das erste Volksbegehren, das ergebnislos verfiel. (Panzerkreuzer A.) Läßt man die Ausschusslosigkeit dieses Begehrens außer Acht, so bleibt zu bedenken, daß das Klassensystem einen Ausweg fände, um die Befreiung von dem Mord-§ 218 die nötige Beschränkung und Bedrückung aufzuerlegen, so daß sie illusorisch würde.

Die Sozialdemokratie empfiehlt eine Umlage, die von den Bergwerksbesitzern zu erheben wäre. Das Kapital will davon nichts wissen; denn dieses würde bedeuten: Steigerung der Gesteinskosten, Schmälerung des Profits, Belastung im scharfen Konkurrenzkampf der Todeskrise.

Die gegenwärtige Regierung will durch eine neue Notverordnung alle Versicherungen in einen Topf werfen. Auch diese Maßnahme würde nichts helfen. Denn bankrott ist der Kapitalismus; bankrott alle Einrichtungen, die im jungen Kapitalismus lebensfähig waren.

Drei Schütt vor dem Grabe steht ebenfalls die Invalidenversicherung.

Alles dies, was von der Knappschaft gesagt, gilt auch für diese, von der Unterstützung gegenwärtig dreieinhalb Millionen Invaliden, Greise, arbeitsunfähige Witwen und Waisen vor dem Verhungern bewahrt werden. Aber auch nur vor dem Verhungern; denn die Monatsrenten betragen durchschnittlich:

30.— RM für Invaliden;
22.— RM für greise Witwen;
15.— RM für Waisen.

Auch diese lächerlich niedrigen Sätze wird die Invalidenkasse nicht mehr lange zahlen können. Sie hat ihr Vermögen bald aufgezehrt. Neunmal so groß wie die jährlichen Rentenzahlungen war es vor dem Kriege; heute ist es nicht einmal so groß wie der Betrag, der in einem Jahre an Renten ausbezahlt wird.

Die unmenschlichen Antreibermethoden in den Betrieben machen in immer jüngeren Jahren den Proleten zum arbeitsunfähigen Invaliden. Dazu die Unterernährung. Die Zahl der Beiträge zahlenden Arbeitenden schrumpft in erschreckendem Tempo zusammen.

Heute schon fällt auf knapp 3 Versicherte ein Invalidenrentner.

Dazu kommt, daß die Höhe der Beiträge sinkt (infolge des ständigen Lohnraubs), ferner, daß die Staatszuschüsse (z. B. die Überschüsse von der Lohn-

Wir haben zwar keine Filmzensur, nur eine bescheidene Filmprüfstelle, aber dennoch Verbote. Fanden sich nicht Fachgelehrte, die Abschnitt A. B. C. zu einem „§ 218 in neuer Fassung“ wissenschaftlich hinblanzieren würden? Eine Klassenjustiz findet schon die richtigen Kommissionen.

Wir kennen alle den Mordparagrafen; wir wissen um das Leid und die Schmerzen, die er über tausende von Arbeiterfrauen bringt. Wir wissen, daß jährlich hunderttausend von Frauen durch Piusarbeit siech werden, wir wissen, daß jährlich zehntausend Frauen an Laien- und Selbstbehandlung verbluten.

Das Schicksal der Nollten (in „Cyankali“ § 218), das des proletarischen Mädchens in „Cyankali“ sind keine Einzelschicksale. Es sind die Leiden, die Sorgen von Millionen Proleten. Der Tod der Zehntausenden ist Mord, Mord durch ein System, des internationalen, kapitalistischen.

Der § 218 ist nur ein Glied in der Kette, die die Ausbeuteten mit sich schleifen. Der Kampf gegen den Paragrafen ist mehr als eine Phrase, er gehört hinein in den Kampf gegen die Ausbeuter, gegen das internationale Kapital auf der Basis der antinationalen proletarischen Revolution.

Der Sieg des Proletariats bringt den Fall auch dieses Paragrafen. Nicht Reformen — sie blenden, sie täuschen die Unterdrückten, — bringen die Befreiung; diese kommt dem Proletariat nur durch seinen revolutionären Kampf, durch den Sturz dieses Systems.

Einzelnummer 15 Pf.
erscheint monatlich zweimal

steuer) schwinden. Wir leben ja in der Niedergangsepoche des Kapitalismus.

In dieser versagen auch alle Organisationen, die kapitalistisch aufgebaut und mit dem Kapitalismus verwachsen sind:

Die Gewerkschaften.

Auch die Gewerkschaften bauen die Unterstützungssätze ab, weil die Beiträge infolge der wachsenden Arbeitslosigkeit immer später einkommen.

Damit verlieren die Gewerkschaften ihre letzte Berechtigung, die sie noch hatten: als Unterstützungsverein.

Jeder Pfenning, den heute der Prolet — gezwungen oder freiwillig — für diese Versicherungen zahlt oder zahlen muß, ist ihm geraubt oder abgegaunert. Er wird darin keine Vorteile mehr genießen.

Will er sich und seine Angehörigen im Alter vor Not und Hunger schützen, muß er im solidarischen Kampf der Arbeiterklasse durch die Revolution den Kapitalismus stürzen und die kommunistische Bedarfswirtschaft aufbauen.

Tagesfragen

Arbeiter-Parteien und Gewerkschaften befassen sich mit sogenannten Tagesfragen. „Habt Vertrauen zu unserer Führung!“ — sagt die SPD, und die „Kommunistische“ Partei sagt dasselbe.

Wenn aber Spartakusgenossen in die Diskussion eingreifen, erwidern die Moskowiter: „Ihr habt ja Recht, aber die Arbeiter begreifen das alles nicht. Sie glauben, sie kämpfen um eine Tasse Tee, und in Wirklichkeit kämpfen wir für den Sozialismus; so war es in Rußland und so lehrt uns Lenin.“

Nun gut. — Wie war es vor 1918? Die Arbeiter wählten, verkauften und lasen Zeitungen, zählten und kassierten, demonstrierten und stimmten über Resolutionen ab, und das Vertrauen zur Führung war schon direkt ein Glauben.

Und 1918, als die Arbeiterklasse die Macht in den Händen hatte, rächte sich dieses bitter. Die deutsche Arbeiterschaft in ihrer Mehrzahl wußte mit dem Rufe des Spartakusbundes: „Alle Macht den Räten!“ — nichts anzufangen. Sie vertrauten den großen, erprobten Führern, den Ebert, Scheidemann, Noske, und glaubte, daß diese den Sozialismus einführen werden.

Nach zehn Jahren Republik zeigte sich in Deutschland dieser Sozialismus:

Nach der amtlichen Statistik betrug das deutsche Volksvermögen 1928 rund 64 Milliarden Mk. Diese 64 Milliarden verteilen sich auf insgesamt 2 1/2 Millionen Deutsche, während

61 1/2 Millionen Deutsche völlig vermögens- und besitzlos sind.

Von diesen 2 1/2 Millionen Besitzlosen haben 1 Million ein Vermögen von nur bis 10000 Mark, zusammen nur 7 1/2 Milliarden. Weitere 1 421 000 Deutsche besitzen ein Vermögen bis zu 100000 M, zusammen 35 Milliarden.

Der Rest von 21 1/2 Milliarden Mark verteilt sich auf nur 79000 Deutsche.

Davon haben 76700 zusammen wiederum nur 16 1/2 Milliarden, während der Rest von

5 Milliarden nur auf 2300 Deutsche sich verteilt:

darunter sind 2200 einfache bis fünfliche Millionäre; 107 bis 10fache Millionäre.

33 Deutsche haben durchschnittlich mindestens 20 Millionen Mark.

33 Deutsche besitzen mehr als 1 Prozent des gesamten Nationalvermögens eines Volkes von 64 Millionen Menschen.

Hier abtrennen!

Unterzeichneter bestellt hiermit die monatlich zweimal erscheinende Zeitung

SPARTAKUS

zum Bezugspreis von 90 Pfg. vierteljährlich ab 1931
Verlagsort: Rähnitz-Hellerau. Postzeitungsliste: 3. Nachtrag 1929
Bezugsgeld ist von mir zu erheben

Name Ort u. Zustellungspostamt

Straße u. Hausnummer